

Kanonestyl und Mädchendiscant Zwei Neuerwerbungen für das Lippische Literaturarchiv

Das Lippische Literaturarchiv hat im April 2005 mit Hilfe der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Lippischen Landesbibliothek Detmold e.V. zwei Briefe für seine Grabbe-Sammlung erwerben können. Die Existenz dieser Briefe war der bisherigen Forschung bekannt, ihr Verbleib allerdings nicht. Sie sind 1907 in Leipzig und 1908 in Berlin versteigert worden – vermutlich an denselben Käufer, aus dessen Nachlass sie jetzt erneut in den Autographenhandel gelangt sind. Im folgenden werden die beiden Briefe vorgestellt und in ihrem Kontext erläutert.

Müllners Schuld wird abbestellt oder: zwei Dramatiker halten sich für echte Dichternaturen. Ein Brief Grabbes an die Meyersche Hofbuchhandlung in Lemgo, Februar 1818

Dieses Grabbe-Autograph¹ (Abb. 1) war in einem Auktionskatalog der Firma C. G. Boerner in Leipzig dokumentiert.² Dort ist es am 19./20. Februar 1907 versteigert worden. Da im Auktionskatalog auch Angaben zum Inhalt gemacht wurden, konnte Alfred Bergmann es in der Historisch-Kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe Grabbes bereits verzeichnen.

An
die wohlhlöbl.
Meyersche Buchhandlung
zu Lemgo.
Frei –

Die vor einiger Zeit verschriebene „Schuld von Müllner“ bitte ich, wofern sie noch nicht verschrieben oder inwiefern sie anderswo angebracht werden kann, mir nicht zu übersenden. - -

Den Shakespeare von Schlegel erwarte ich in acht Tagen. – Ich werde heute erst verreisen und bitte demnach nochmals, ihn doch mir unter der Adresse: an den Studiosus Stein junior, zu übersenden. – Sehr lieb würde es mir seyn, wenn er noch früher ankäme, denn Mehrere sind dabei interessiert. In dieser Hoffnung

Verbleibt
Gehorsamst
Ch. D. Grabbe.

In diesem undatierten Schreiben an die Meyersche Hofbuchhandlung in Lemgo bittet der sechzehnjährige Grabbe, die am 10. Februar 1818 schriftlich bestellte Tragödie *Die Schuld* von Adolph Müllner (Abb. 2) nicht zu liefern.³ Die Bestellung von August Wilhelm Schlegels Shakespeare-Übersetzung soll aber aufrechterhalten und wenn möglich beschleunigt werden. Grabbes Brief kann erst kurz vor dem 3. März 1818 geschrieben worden sein, denn die Buchhandlung hat die

¹ Christian Dietrich Grabbe: Eigenh. Brief m.U. an die Meyersche Hofbuchhandlung. [Detmold, Ende Februar 1818]. - 1 Bl. (1 beschr. S.), Adresse auf der Rückseite. - Vermerk des Empfängers auf der Rückseite: „Hr. Stud: Grabbe, Detmold 1818“ (LLB Detmold, GA Ms 621). – Bereits erwähnt in: Christian Dietrich Grabbe: Werke und Briefe. Hrsg. von Alfred Bergmann. Emsdetten [zit. GA]. Bd. 5 (1970), 13, Nr. 20, 394 Anm.

² C. G. Boerner, Auktions-Institut, Kunst- und Buchantiquariat: Auktion 87 vom 19./20.2.1907. Leipzig 1907, 39, Nr. 157.

³ Vgl. die im Original überlieferte Bestellung: Christian Dietrich Grabbe: Brief an [die Meyersche Hofbuchhandlung]. Detmold, 10.2.1818 (LLB Detmold, GA Ms 91). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 12f., Nr. 19, 393f. Anm.

Stornierung nicht mehr durchgeführt und Müllners *Schuld* zusammen mit der neunbändigen Shakespeare-Ausgabe an diesem Tag geliefert.⁴

Ein Brief Grabbes an seine Eltern, ebenfalls aus dem Februar 1818, legt nahe, dass es wegen der ohne elterliches Einverständnis erfolgten Bücherbestellungen Ärger im Hause Grabbe gegeben hat und dies die Ursache für die Abbestellung gewesen ist.⁵ Offenbar hatte der junge Grabbe keine Gelegenheit, seine Bestellungen dem erbosten Vater gegenüber mündlich zu begründen, und hat es daher sehr ausführlich schriftlich getan. In diesem bekannten und vielzitierten Brief rechtfertigt Grabbe die Bestellung der neunbändigen Shakespeare-Ausgabe, die immerhin zehn Reichstaler kostete, mit der überaus großen Bedeutung, die dieser Besitz für ihn haben werde:

War es erlaubt ein Buch ohne das Wissen meiner Eltern zu verschreiben? Erlaubt war es nicht, aber zu entschuldigen ist es, weil ich fürchtete es euch zu sagen, weil es ein halb Jahr wohl hin ist und weil ich das Geld desselben ersparen konnte. – Nun ist die Frage übrig ob es das Buch werth ist, daß es verschrieben wird. – In jedem meiner Bücher kannst du das Lob seines Verfassers lesen. Es ist in seiner Art das erste Buch der Welt und gilt bei Vielen mehr als die Bibel, denn es ist das Buch der Könige und des Volks, es ist das Buch, wovon einige behaupten, daß es ein Gott geschrieben habe, es sind: die Tragödien Shakespeares, des Verfassers des Hamlets, die schon 300 Jahr bekannt sind. Diesen hat Deutschland seine Bildung zu verdanken, denn sie regten zuerst Göthen den größten Deutschen auf; sie waren es, um welche Schiller, als er eine Stelle aus ihnen hatte vorlesen hören nach Stuttgart reiße und von ihnen befeuert die Räuber schrieb; deshalb kannst Du mir verzeihen, daß ich von ihnen eingenommen bin.⁶

Zugleich verkündet er brieflich, er habe vor, sich später durch literarische Arbeiten ein Zubrot zu verdienen, könne

aber bloß das schreiben, was in Shakespeares Fach schlägt, Dramen. – Durch eine Tragödie kann man sich Ruhm bei Kaisern, und ein Honorar von Tausenden erwerben und nur durch Shakespeares Tragödien kann man lernen gute zu machen, denn er ist der erste der Welt, wie Schiller sagt, bei dessen Stücken Weiber zu frühzeitig geboren haben. Der Shakespeare ist aber so schwer zu verstehen, daß man Monate an einer Seite, wie an dem Monolog im Hamlet: „Seyn oder nicht Seyn“ u.s.w. studieren muß und Jahre lang, wenn man Etwas daraus lernen will, darum wünsche ich ihn eigen zu haben.⁷

Neben diesem utilitaristischen Argument für sein Shakespeare-Studium erklärt Grabbe den Eltern noch, dass er durch Verzicht auf den Kauf in der Schule benötigter geographischer und lateinischer Bücher dem Vater ganze sechs Reichstaler erspart und damit ein virtuelles Guthaben erworben habe. Das gedenke er aber gar nicht zu nutzen, weil er die neun Bände Shakespeare mit seinem Taschengeld bezahlen könne. Die Eltern haben wohl nachgegeben. Da die Bestellung der Shakespeare-Ausgabe nach Aussage Grabbes in diesem Brief bereits ein halbes Jahr zurück lag, war an eine Stornierung ohnehin nicht mehr zu denken. Die gerade erst angeforderte Müllner-

⁴ Begleitfaktur der Meyerschen Hofbuchhandlung an [Christian Dietrich] Grabbe. Lemgo, 3.3.1818 (LLB Detmold, GA Ms 473). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 15, Nr. 22, 396 Anm.

⁵ Christian Dietrich Grabbe: Brief an [Adolph Henrich und Dorothea Grabbe]. [Detmold, Februar 1818] (LLB Detmold, GA Ms 92). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 13-15, Nr. 21, 394f. Anm.

⁶ Ebd., 13.

⁷ Ebd., 14.

Tragödie aber meinte Grabbe noch abbestellen und seinen Vater dadurch beschwichtigen zu können. So teilt er es im Postscriptum des Briefes auch mit.

Das Studium von Shakespeares Werken wurde schon früh wegweisend für den angehenden jungen Dramatiker.⁸ Auf dem Detmolder Theater spielte im Winter 1817/18 die Karschinsche Truppe auch Shakespeare; sie gab am 7. Dezember 1817 den *Hamlet*,⁹ vielleicht hat Grabbe die Aufführung besucht. Shakespeare wurde auch im Englischunterricht gelesen. Grabbe bestellte sich in der Folge einzelne Bände verschiedener englischer Ausgaben¹⁰ und bat seinen Vater um den ersten Band der bei Brockhaus erschienenen Shakespeare-Übersetzung von Voss.¹¹

Grabbes Entscheidung gegen Müllners *Schuld* (Abb. 3) war nicht inhaltlich begründet. Die schlüssig konstruierte Tragödie des Grafen Hugo von Orindur, der in Unkenntnis der verwandtschaftlichen Beziehung seinen Bruder ermordet hat und dieses Verbrechen am Ende des Dramas durch Selbstmord sühnt, hatte nach ihrem Erscheinen 1816 auf den Bühnen Deutschlands schnellen Erfolg und blieb dort über ein Jahrzehnt präsent. Die eine literarische Mode begründende Schicksalstragödie traf ganz den Zeitgeschmack.¹² Grabbe hat sie möglicherweise am 14. November 1817 im Detmolder Komödienhaus gesehen; dort wurde sie jedenfalls von der Karschinschen Truppe gespielt.¹³ Auch in der Leipziger Studienzeit 1820-1822 könnte Grabbe sie im dortigen Stadttheater gesehen haben.¹⁴ Sie beeinflusste noch sein 1819-1822 entstandenes Erstlingsdrama *Herzog Theodor von Gothland* im Hinblick auf Motivik und Stil,¹⁵ allerdings so oberflächlich, dass die zeitgenössische Kritik die beiden Dramen nicht in einen Zusammenhang stellte.¹⁶

Grabbes hohe Wertschätzung für Müllners Theaterstück offenbarte sich auch 1822 in *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*, wo der Dichter Rattengift – hier Grabbes Alter ego – Müllners Hugo und Schillers Wallenstein als seine „tragischen Lieblingshelden“ benennt.¹⁷ Entsprechend bezeichnete Grabbe in der Abhandlung *Über die Shakspeare-Manie* 1827 Müllners Tragödien als „wenn auch keine ganz befriedigende, doch wohl die erfreulichsten Erscheinungen am deutschen Theaterhimmel“ seit Schillers Tod.¹⁸ Noch Ende 1834 berichtete Adolf Friedrich Graf von Schack von einem Besuch bei Grabbe in Frankfurt, Grabbe habe seinen Spott „auf fast alle beliebten Dichter der Zeit“ ausgegossen, aber seltsamerweise Müllners *Schuld* als „eines der vorzüg-

⁸ Vgl. zuletzt: Bernard J. McGrade: Grabbe und Shakespeare. Diss. Montreal 1986; Peter Hasubek: Grabbes „kritische“ Liebe zu Shakespeare. Der Essay „Über die Shakspeare-Manie“ als Antwort auf die Shakespeare-Rezeption in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. In: Grabbe und die Dramatiker seiner Zeit. Hrsg. von Detlev Kopp und Michael Vogt. Tübingen 1990, [45]-74, mit der ält. Lit.

⁹ Vgl. Fürstlich Lippisches Intelligenzblatt. Detmold. Nr. 48 vom 29.11.1817, 384.

¹⁰ Christian Dietrich Grabbe: Brief an die Meyersche Hofbuchhandlung. Detmold, 4.5.1818. Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 15f., Nr. 23, 396f. Anm.; Ders.: Brief an die Meyersche Hofbuchhandlung. Detmold, 7.5.1819. Abdruck: Ebd. 18, Nr. 27, 398f. Anm.

¹¹ Christian Dietrich Grabbe: Brief an [Adolph Henrich Grabbe]. [Detmold, Oktober 1818] (LLB Detmold, GA Ms 93). Abdruck: GA Bd. 5, Emsdetten 1970, 16f., Nr. 25, 398 Anm.

¹² Vgl. Hans Paulmann: Müllners „Schuld“ und ihre Wirkungen. Diss. Münster/Westf. 1925; Herbert Kraft: Das Schicksalsdrama. Tübingen 1974.

¹³ Vgl. Alfred Bergmann: Grabbe und Müllner. In: Das Grabbe-Buch. Hrsg. von Paul Friedrich u.a. Detmold 1923, 53f.

¹⁴ Vgl. Friedrich Schulze: Hundert Jahre Leipziger Stadttheater. Ein geschichtlicher Rückblick. Leipzig 1917, 43.

¹⁵ Vgl. Paulmann, 194, 200, 202, 204, 205f., 207, 208f., 212f., 217, 218, 219, 222f., 224f.; Lothar Ehrlich: Christian Dietrich Grabbe. Leben und Werk. Leipzig 1986, 45f., 49.

¹⁶ Paulmann, 225. Einen Vergleich mit Müllners Tragödie „König Yngurd“ stellt allerdings Friedrich Wilhelm Pustkuchen in seiner „Gothland“-Rezension an: Westphalia. Eine Zeitschrift für unbefangene Leser aus allen Ständen. Herford. Nr. 2 vom 12.1.1828, 14. Wiederabdruck: Grabbes Werke in der zeitgenössischen Kritik. Hrsg. von Alfred Bergmann. Bd. 1, Detmold 1958, 29.

¹⁷ Christian Dietrich Grabbe: Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. In: GA Bd. 1 (1960), 244. Vgl. Paulmann, 190.

¹⁸ Christian Dietrich Grabbe: Über die Shakspeare-Manie. In: GA Bd. 4 (1966), 54. Vgl. Paulmann, 190.

lichsten Trauerspiele“ gerühmt.¹⁹ Das inzwischen aus der Mode gekommene Theaterstück hat Grabbe also tatsächlich auch viele Jahre nach der ersten Lektüre noch hoch geachtet.

Als im Oktober 1827 seine *Dramatischen Dichtungen* in zwei Bänden erschienen, bat Grabbe den Verleger Kettembeil, auch an Müllner ein Exemplar zu schicken.²⁰ Und er trug ihm auf, einen Brief beizulegen, der etwa folgenden Wortlaut haben sollte:

Hochgeehrtester Hr.

Hochgeachtetster Herr Hofrath!

Als Zeichen meiner unbegrenzten Achtung, die ich auch in der im 2ten Theile meiner Werke enthaltenen Shakespearomanie aufrichtig, aber doch zu schwach ausgesprochen habe, wag' ich Ewr Wohlgeboren Beiliegendes zu übersenden. Ich wünschte, etwas Besseres schicken zu können. Eine Antwort von Ihnen müsste mir hochehrfreulich seyn, doch bis ich weiß, ob Sie mich Ihrer Berücksichtigung würdig halten, darf ich nicht wagen, Sie mit mehr Zeilen als gegenwärtigen, vielleicht unwillkommen, zu belästigen.

Mit Verehrung und Hochachtung

E.W.

ghsst Grabbe.

Detm. d.

Der Brief ist am 30. November 1827 bei Kettembeil eingetroffen, und dieser muss wie gewünscht verfahren sein, denn nach Ausweis seines Briefjournals hat Müllner am 6. Dezember 1827 Post von Grabbe erhalten.²¹ Eine Antwort Müllners an Grabbe oder Kettembeil ist nicht belegt, aber er hat den *Dramatischen Dichtungen* in dem von ihm herausgegebenen *Mitternachtblatt für gebildete Stände* eine ausführliche und sehr wohlwollende Rezension gewidmet (Abb. 4).²² Darin schreibt er über seine *Gothland*-Lektüre, er sei „durch die überspannte Kraftanstrengung, welche der Tragöd seiner Phantasie zugemuthet hat, und die Art, wie sich dieselbe im Ausdrucke offenbart, während der Lectüre häufig zum Lautaflachen gereizt worden“, aber „trotz dieses Kanonenstyls in Erfindung und Ausdruck ist der Verfasser eine Dichternatur. Seine Kanonen sind nicht bloß mit Pulver geladen. Er schießt mit gewichtigen Ideenkugeln und Reflexions-Kartätschen, und ehe man sich's versieht, macht er es dem Leser warm in der Brust und heiß vor der Stirn.“²³ Dass er „mehr Kraft als Geschick besitzt, um das Musenpferd zu reiten“,²⁴ habe der junge Shakespeare-Renegat mit seinem ehemals großen Vorbild gemein. Befriedigt vermerkt Müllner zu Grabbes Schrift *Über die Shakspearo-Manie*, dass an ihrem Ende „mit vieler Achtung von der Albaneserin“ gesprochen werde, einem weiteren Trauerspiel Müllners, das „Tieck für ein Karaibenstück erklärt hat.“²⁵ Die Karaiben waren ein menschenfressender Kriegerstamm auf Guadeloupe, und Tieck hatte Müllners *Albaneserin* als allenfalls geeignet für dessen blutrünstiges Nationaltheater bezeichnet. Müllner war beleidigt und trug daraufhin eine ganz persönliche Feh-

¹⁹ Adolph Friedrich Graf von Schack: Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Bd. 1, Stuttgart 1888, 91. Wiederabdruck: Grabbe. Begegnungen mit Zeitgenossen. Hrsg. von Alfred Bergmann. Weimar 1930, 64, Nr. 29 [63-65]; Grabbe in Berichten seiner Zeitgenossen. Hrsg. von Alfred Bergmann. Stuttgart 1968, 132, Nr. 85 [131-133].

²⁰ Christian Dietrich Grabbe: Brief an [Georg Ferdinand Kettembeil]. D[etmold], 28.11.1827 (LLB Detmold, GA Ms 134). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 188f., Nr. 138, 537 Anm., das Zitat auf 188.

²¹ Vgl. Paulmann, 190, 268 Anm. 77.

²² Mitternachtblatt für gebildete Stände. Wolfenbüttel. Nr. 126 vom 8.8.1828, 501-504. Wiederabdruck: Grabbes Werke in der zeitgenössischen Kritik. Hrsg. von Alfred Bergmann. Bd. 1, Detmold 1958, 81-87.

²³ Ebd., 502; Wiederabdruck, 83.

²⁴ Ebd., 503; Wiederabdruck, 84.

²⁵ Ebd., 504; Wiederabdruck, 86.

de gegen Tieck aus;²⁶ in Grabbe sah er dabei offensichtlich einen Bundesgenossen. Mit Wohlgefallen zitiert Müllner auch die Stelle aus *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*, in der Grabbe Müllners *Schuld* und Schillers *Wallenstein* in einem Zuge nennt.

Die 1818 erworbene Shakespeare-Ausgabe wird heute im Grabbe-Archiv der Lippischen Landesbibliothek aufbewahrt, zwei Bände sind inzwischen verloren gegangen.²⁷ In den Bänden finden sich Besitzeintragungen von Christian Dietrich Grabbe, Louise Christiane Grabbe und den späteren Besitzern Falkmann und Berkemeier. Welche Ausgabe der *Schuld* geliefert wurde, ist fraglich, da von diesem Bestseller innerhalb kurzer Zeit mehrere Auflagen gedruckt und unautorisiert Nachdrucke veranstaltet wurden;²⁸ die Neuerwerbungsverzeichnisse der Meyerschen Hofbuchhandlung führen im fraglichen Zeitraum keine Ausgaben der Tragödie auf.

Der in Grabbes Brief genannte Studiosus Stein kann nur der gleichaltrige Schulkamerad Wilhelm Georg Carl Stein (1801-1874)²⁹ gewesen sein, später Geheimer Kammerrat in Detmold. Er war der älteste Sohn des Ökonomen Friedrich Heinrich Stein vom Rittergut Gröpperhof bei Wellentrup und Enkel des Rittergutsbesitzers Georg Carl Stein. Die Familie nahm später ihren Wohnsitz in Detmold, wo Stein bis Ostern 1821 das Detmolder Gymnasium besuchte; 1819 hat er zusammen mit Grabbe die Prima besucht, aber erst ein Jahr nach diesem die Schule verlassen. Die Meyersche Hofbuchhandlung bezeichnete lippische Schüler zur Unterscheidung von ihren Vätern häufig als Studiosi, auch den Schüler Grabbe – so auch auf der Bestellung und der Abbestellung von Müllners *Schuld*.³⁰ Der junge Stein war wohl genauso begierig auf die Shakespeare-Lektüre wie Grabbe selbst. Im April 1823 teilte Adolph Henrich Grabbe seinem Sohn brieflich mit, Stein sei für diesen Sommer vom Studium nach Detmold zurückgekehrt und habe aus Leipzig berichtet, wo er Christian Dietrich nicht angetroffen habe.³¹ Daraus lässt sich zumindest schließen, dass Vater Grabbe glaubte, Nachrichten über den Mitschüler Stein würden seinen Sohn auch drei Jahre nach Ende der Schulzeit noch interessieren.

**Grabbes allzu großer Darstellungsdrang
oder: zwei Dramaturgen streiten gegen den hohlen Deklamationsstil.
Ein Brief August Klingemanns an Ludwig Tieck. Braunschweig, 8. September 1823**

Dieser Brief³² (Abb. 5) ist am 24. November 1908 durch das Auktionshaus Stargardt versteigert worden und 2005 erneut in den Autographenhandel gelangt. Er ist bereits 1923 ohne Besitz-

²⁶ Vgl. Gustav Koch: Adolph Müllner als Theaterkritiker, Journalist und literarischer Organisator. Emsdetten 1939, 97f.

²⁷ Shakspeare's dramatische Werke. Übersetzt von August Wilhelm Schlegel. Berlin: Unger, 1797-1810, Bd. 1-6 u. 9 (LLB Detmold: GA 100.2).

²⁸ Bis Februar 1818 erschienen: Die Schuld. Trauerspiel in vier Akten von Adolph Müllner. - 1. Aufl. Leipzig: Göschen, 1816. - 2. Aufl. Leipzig: Göschen, 1816. - 3. Aufl. Leipzig: Göschen, 1817. - Nachdrucke: Reutlingen: Mäcken, 1816. - 2. Aufl. Reutlingen: Mäcken, o.J. - Wien: Haas, 1817. - Neueste deutsche Schaubühne oder Dramatische Bibliothek der neuesten Lust-, Schau-, Sing- und Trauerspiele. Augsburg, Leipzig: Jenisch und Stage, 1817.

²⁹ Geboren zu Gröpperhof am 29.9.1801, getauft am 18.10.1801 in Reelkirchen, konfirmiert am 1.6.1817 in Detmold, gestorben am 15.10.1874 zu Gröpperhof. Geheimer Kammerrat und seit 1851 Besitzer des Ritterguts Gröpperhof. Vgl. die Kirchenbuchkartei des Staats- und Personenstandsarchivs Detmold sowie zuletzt: Roland Linde: Groppendorf und Gröpperhof. Vom Höfeweiler zum Rittergut. In: Wellentrup. Geschichte eines Dorfes im Blomberger Becken. Hrsg. von Heinrich Stiewe. Petersberg 2002, 90f., 89 Portrait Steins [82-94].

³⁰ Auch auf Grabbes Buchbestellungen vom 12.7.1816, vom [Juli 1816], vom 14.7.1818. Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 7, Nr. 12, 389 Anm.; 8, Nr. 13, 389 Anm.; 16, Nr. 24, 397 Anm.

³¹ Adolph Henrich Grabbe: Brief an Christian Dietrich Grabbe. Detmold, 25.4.1823 (LLB Detmold, GA Ms 328k). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 75-77, Nr. 66, 461ff. Anm. Die Erwähnung Steins 76 Z. 9ff.

³² August Klingemann: Eigenh. Brief m. U. [an Ludwig Tieck]. Braunschweig, d[en] 8. [Septem]ber [18]23. - 1 Bl. (2 beschr. S.). - (LLB Detmold, GA Ms 622). Vgl. Walter Schmitz, Jochen Strobel: Repertorium der Briefwechsel Ludwig Tiecks. Dresden 2002, Nr. 963 (ohne Standort).

nachweis gedruckt und nach dieser Veröffentlichung auch von Alfred Bergmann als Quelle für Grabbes Leben publiziert worden.³³

Braunschweig, d. 8 7br. 23

Geehrter Herr Doctor!

Herzlichen Dank für das Erinnerungsblatt, welches mir Herr Grabbe von Ihnen überbrachte. Ich habe mich bemüht dem jungen Mann nach Kräften nützlich zu sein, obgleich es mir zunächst für die Bühne selbst mit ihm nicht hat passen wollen. Er scheint mir das Schicksal des verstorbenen Moritz zu theilen, welcher aus allzugroßem Darstellungsdrange eben nichts darzustellen im Stande war. So will sich auch bei Herrn Grabbe alles gewaltsam Luft machen, und ein von Innen heraustobender Sturm lässt nicht zu, daß sich etwas ruhig bilde und gestalte. – Als Dichter ist mir Herr Grabbe merkwürdiger gewesen; es ist viel Eigenthümlichkeit und Phantasie in seinen Werken, doch aber verkehrt auch hier ein heimlicher böser Geist oft recht tückisch und zerstört nicht selten eben das Schönste und Zarteste in der Blüthe.

Ich habe den jungen Mann nach Bremen reisen lassen, wo sich ein neues Theater organisiert, und hoffe daß man es dort mit ihm versuchen wird, insofern er sich meinem Rathe bequemen will, von der Pike auf zu dienen. Hier konnte ich ihn nicht ohne Nachtheil auftreten lassen, da es ihm an aller äußeren Haltung mangelt.

Zum Schlusse noch meinen Dank für Ihre treffliche Kritiken in der Abendzeitung; sie enthalten goldene Lehren für die Schauspieler und berühren recht eigentlich den kranken Fleck unsers jetzigen Bühnentreibens – das tolle und unsinnige Deklamationsgepränge, das keine wahre und tiefe Leidenschaft mehr aufkommen und gedeihen lässt. Ermüden Sie ja nicht in diesem guten Kriege.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Der Ihrige

A. Klingemann

Grabbes Versuch, an einem Berliner Theater als Schauspieler oder Dramaturg unterzukommen, war im Frühjahr 1823 fehlgeschlagen: Grund genug für den enttäuschten Dichter, die Stadt zu verlassen und sich nach Dresden zu begeben, wo er alle Hoffnungen auf Ludwig Tieck (Abb. 6) setzte.³⁴ Tieck galt zu dieser Zeit neben Goethe als der bedeutendste Vertreter der zeitgenössischen deutschen Literatur. Er hatte sich mehrfach für verkannte und vergessene Dichter wie Kleist, Lenz oder Körner eingesetzt und das ihm übersandte Manuskript von Grabbes *Gotthland* eines ausführlichen Urteils gewürdigt, so dass Grabbe hoffen konnte, als Entdeckung Tiecks das Interesse der literarischen Öffentlichkeit zu finden. Tieck war zugleich als Dramaturg für das Königliche Theater in Dresden tätig, und Grabbe glaubte, er würde ihm dort einen Broterwerb verschaffen. Bevor er nach Dresden aufbrach, hatte er sich Tieck mit folgendem Selbsturteil angepriesen:

Über mein etwaiges Talent zur Bühne wage ich mich nicht weiter auszulassen, weil ich dabei leicht in den Schein der Selbsthudelei verfallen möchte: ich versichere nur ganz einfach, daß ich meine Stimme ohne Anstrengung vom feinsten Mädchendis-

³³ Paul Zimmermann: Aus den Briefschaften August Klingemanns. In: Braunschweigisches Magazin 30 (1924), 8; Arnulf Perger: Grabbe als Schauspieler. In: Hochschulwissen. Monatsschrift für das deutsche Volk und seine Schule 7 (1930), 378. – Wiederabdruck: Grabbe. Begegnungen mit Zeitgenossen, 32, Nr. 11; Grabbe in Berichten seiner Zeitgenossen, 49 Nr. 36.

³⁴ Vgl. Ehrlich, 59-66 u.ö.; Ernst Ribbat: Grabbe und Tieck. Notizen zu einem Mißverhältnis. In: Grabbe und die Dramatiker seiner Zeit. Beiträge zum 11. Internationalen Grabbe-Symposium 1989. Hrsg. von Detlev Kopp und Michael Vogt. Tübingen 1990, 103-116.

cant bis zum tiefsten Basse modulieren kann, und daß der höchste Tadel, welchen man in Gesellschaften über meine Darstellung aussprach, darin bestand, daß ich die Charactere zu scharf und eigenthümlich aufgriffe und im Tragischen den Zuschauer zu sehr erschreckte. Auch lautet es läppisch, aber ich muß es doch sagen, daß ich in dem Augenblick keine Rolle wüßte, die ich mir nicht binnen zwei Wochen zu spielen getraute; mindestens zweifle ich nicht, daß, wenn ich z.B. den Hamlet oder Lear gut sollte darstellen können, ich den Falstaff oder Dupperich nicht weniger gut agiren würde ...³⁵

Zwei Wochen für das Einstudieren einer Hauptrolle: das entsprach dem Pensum eines professionellen Schauspielers. Auch seiner reinen hochdeutschen Aussprache hatte Grabbe sich gerühmt und vorausschauend die Höhe einer Gage von 200 Reichstalern als ausreichend, wenngleich sehr niedrig bezeichnet. Als Grabbe in Dresden ankam, sah er sich am Ziel seiner Wünsche. Er bekam Geld in die Hand und eine Unterkunft und teilte dem Studienfreund Ludwig Gustorf mit, der Intendant, Hans Heinrich Graf von Könneritz, behandle ihn „mit ausnehmendem Wohlwollen“.³⁶ Tieck führte ihn in die an Literatur und Kunst interessierte Dresdner Gesellschaft ein. Doch trotz der wohlwollenden Unterstützung gelang es Grabbe nicht, am Dresdner Theater Fuß zu fassen – im Gegenteil, Tieck war über seine schauerhafte Aussprache entsetzt und von der bizarren, haltlosen Persönlichkeit des Detmolders eher abgestoßen. Rudolf Köpke berichtete 1855 aus den Erinnerungen Tiecks:

Kaum konnte es eine größere Selbsttäuschung auf der einen, und Enttäuschung auf der andern Seite geben. Von allen Talenten, die Grabbe von sich gerühmt hatte, besaß er keines, weder Stimme, noch Haltung, noch Wandlungsfähigkeit. Alles beruhte auf einer Einbildung, die sein Unglück vermehrte. Für nichts paßte er weniger, als für ein öffentliches Auftreten auf den Bretern. Der Druck enger Verhältnisse, und das trotziges Gefühl seiner Kraft hatten ihm etwas Störrisches gegeben. Einige Leseproben, auf denen er bestand, fielen ungünstig aus, und bestätigten, daß er für das Theater keinen Beruf habe.³⁷

Als klar wurde, dass sich für Grabbe in Dresden keine berufliche Perspektive ergab, schickte Tieck ihn mit einem Auftrag an die Viewegsche Verlagsbuchhandlung nach Braunschweig. Er gab ihm ein Empfehlungsschreiben an August Klingemann mit, den Intendanten des Braunschweiger Nationaltheaters. Am 24. Juni 1823 verließ Grabbe Dresden.

Der Bühnen- und Romanschriftsteller August Klingemann (Abb. 7) war als Dramatiker und Theaterdirektor eine der führenden Persönlichkeiten des deutschen Theaterlebens im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.³⁸ Er leitete das bürgerliche Braunschweiger Nationaltheater – wo übrigens 1819 Müllners *Albaneserin* uraufgeführt wurde³⁹ – seit seiner Gründung im Jahr 1818 und

³⁵ Christian Dietrich Grabbe: Brief an Ludwig Tieck. Leipzig, 18.3.1823 (LLB Detmold, GA Ms 105). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 66-68, Nr. 60, 451f. Anm., das Zitat auf 67. Vgl. auch Perger, 376-379.

³⁶ Christian Dietrich Grabbe: Brief an [Ludwig] Gustorf. [Dresden, Ende April 1823] (GA Ms 106b). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 78f., Nr. 68, 463ff. Anm., das Zitat auf 79.

³⁷ Rudolf Koepke: Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen. Bd. 2, Leipzig 1855, 24 [22-25]. Wiederabdruck: Begegnungen mit Zeitgenossen, 28 [28f.], Nr. 8; Grabbe in Berichten seiner Zeitgenossen, 46 [45-47], Nr. 33.

³⁸ Vgl. Heinrich Kopp: Die Bühnenleitung Aug. Klingemanns in Braunschweig. Ein Beitrag zu deutschen Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1901; Fritz Hartmann: Sechs Bücher Braunschweigischer Theatergeschichte. Nach den Quellen bearbeitet. Wolfenbüttel 1905, 276-444; Hugo Burath: August Klingemann und die deutsche Romantik, Braunschweig 1948; Ralf Eisinger: Das Hagenmarkt-Theater in Braunschweig (1690-1861). Braunschweig 1990, 207-244.

³⁹ Vier Aufführungen. Vgl. Paul Zimmermann: Aus den Briefschaften August Klingemanns. In: Braunschweigisches Magazin 29 (1923), 38f.; Kopp 29, 91. Selbstverständlich wurden unter Klingemanns Leitung in Braunschweig auch

stand mit den namhaften Bühnenaufgebern und Schauspielern seiner Zeit in Kontakt; erstere sandten ihm ihre Stücke zur Aufführung ein, und letztere bemühten sich um ein Engagement an der angesehenen Braunschweiger Bühne. Empfehlungsschreiben und Gefälligkeiten gegenüber Theaterkollegen andernorts gehörten zum Alltag Klingemanns, so wird es für ihn nichts Besonderes gewesen sein, als im August 1823 der Schauspieladept Grabbe mit folgender Empfehlung Tiecks bei ihm auftauchte:

Geehrter Herr Doktor.

Ich bin so frei, mich nach vielen Jahren auf eine frühere Bekanntschaft zu berufen. Die Verhältnisse u. Schicksale haben es nicht gefügt, daß wir uns persönlich wieder begrüßt hätten, denn als sie vor einigen Jahren sich auf einer Reise in Dresden eine Zeit lang aufhielten, war ich noch nicht hieher gekommen. Im Vertrauen auf Ihre Humanität u. Ihr Wohlwollen gegen jedes Talent bin ich dreist genug Ihnen mit einer Bitte entgegen zu treten. Der junge Mann, der Ihnen dieses Blatt von mir übergiebt heißt Grabbe: ich war schon seit einem Jahre durch Briefe mit ihm bekannt, in welchen ich ihm mein offnes Urteil über poetisch-dramatische Produktionen mittheilte. Meine Aeusserungen, so streng sie waren, erhöhten sein Vertrauen. Ich bin überzeugt, er kann in Zukunft bei strengem Studium u. Wachen über sich, wenn er erst alle Grillen und Seltsamkeiten seines Wesens überwunden hat, als Dichter etwas leisten; jetzt sind seine Sachen, wenn sie auch Talent verrathen, noch sehr roh und unbeholfen. Solche Geister aber, denen es anfangs schwer wird, leisten, wie Sie selber wissen werden, in der Folge oft um so viel mehr.

Seit Kurzem ist dieser junge Mann, mit seinem Schicksal zerfallen, auf den Entschluß gerathen, Schauspieler zu werden. Aufrichtig gesagt, ich zweifle bis jetzt, daß er Talente zu dieser Kunst besitze: indeßen er glaubt es, und ich kann mich irren. Er war einige Monathe beim hiesigen Theater, indeßen hat ihn der H. von Könn[e]ritz dem mißlichen Versuche, aufzutreten, nicht aussetzen wollen. Wenn sich Talent in ihm entwickeln kann, so ist dies in Ihrer Nähe, durch Ihren Unterricht u. Aufmunterung, auf Ihrem Theater vielleicht am Ersten möglich, indem Sie ihn von kleineren zu kleinen, und von diesen zu mäßigen oder größeren Rollen fortschreiten lassen. Es ist mein herzlicher Wunsch, daß der junge Mann, von dem ich noch etwas Gutes erwarte, in der Nähe und Umgebung freundlicher, gebildeter und ausgezeichnete Menschen leben könne, daß er auch seine früheren Studien nicht ganz verabsäume, – und, wo träre alles dies beßer, als in Braunschweig u. in Ihrer Nähe ein.

Wenn ich dreist und anfallend [?] erscheine, so muß ich freilich zu meiner Entschuldigung sagen, dass ich Sie (wozu ich kein Recht habe) etwas als Freund behandelt habe, die sich gegenseitig dergleichen erlauben u. verzeihen.

Auf alle Fälle lassen Sie sich durch dies Blatt freundlich an meinen Namen erinnern von

Ihrem ergebenen

L. Tieck⁴⁰

Müllners „Schuld“ (10 Aufführungen 1818/19-1825/26) und „König Yngurd“ (5 Aufführungen 1818/19, 1821/22) inszeniert, vgl. Kopp, 91f.: Die Repertoire des Braunschweiger Nationaltheaters.

⁴⁰ Ludwig Tieck: Brief an August Klingemann. Dresden, 14.6.1823 (Staatsarchiv Wolfenbüttel, 298 N 304, Bl. 45). Abdruck: Paul Zimmermann: Aus den Briefschaften August Klingemanns. In: Braunschweigisches Magazin 29 (1923), 46. – Gekürzter Wiederabdruck: Grabbe. Begegnungen mit Zeitgenossen, 31, Nr. 10; Grabbe in Berichten seiner Zeitgenossen, 44 Nr. 32.

Grabbe gab das auf den 24. Juni datierte Empfehlungsschreiben erst einige Wochen später bei Klingemann ab. Nach einem Zwischenaufenthalt in Leipzig, bei dem er die 40 Reichstaler Reise-geld durchbrachte, die ihm Tieck verschafft hatte, so dass er seine Eltern um Geld für die Fortsetzung der Reise angehen musste, kam er erst Anfang August 1823 in Braunschweig an. Der Studienfreund Karl Köchy, inzwischen in seine Heimatstadt Braunschweig zurückgekehrt, hatte sich im voraus schon als Mittler angeboten und angesichts zu erwartender Vakanzen am Braunschweiger Theater gemeint, eine Empfehlung Tiecks werde Grabbe „sogleich in Engagement und anständiges Gehalt bringen.“⁴¹ Doch auch August Klingemann bewertete Grabbes Schauspiel-talent negativ und seine poetische Qualifikation als unausgegoren. In dem jetzt erworbenen Brief an Tieck, der erst nach Grabbes Abreise von Braunschweig geschrieben wurde, äußert er sich deutlich darüber. Der Vergleich mit dem Schriftsteller Karl Philipp Moritz, der als Zwanzig-jähriger ebenfalls versucht hatte, der Schule und einem begonnenen Theologiestudium als Schauspie-ler ans Theater zu entfliehen, birgt auch eine psychologische Komponente, denn für Moritz war das Theater vor allem ein idealischer Zufluchtsort jenseits einer bedrückenden Realität;⁴² Grabbes Motivation muss Klingemann ähnlich eingeschätzt haben. Um ihn wieder los zu werden, kaufte er ihm für 30 Reichstaler das Manuskript des Trauerspiels *Nannette und Maria* ab und schickte ihn fort.

Klingemanns Empfehlung, nach Bremen zu gehen, ist Grabbe nicht gefolgt. Seinem Gönner Tieck teilte er am 29. August mit, er habe Klingemanns Honorar für die Weiterreise nach Han-nover genutzt, um sich „dort zu erbiehen, von der Pike auf an der Bühne zu dienen“,⁴³ aber man habe dort keine Entscheidung treffen können. Und weiter heißt es: „Bisweilen habe ich die Idee, mich nach Bremen zu dem neu entstehenden Theater zu wenden, aber wie darf ich solche Reise auf Wagniß unternehmen?“⁴⁴ Er hat sich dann schriftlich nach Bremen gewandt, wo 1823 J. B. Zahlhaas die Theaterlizenz erhielt,⁴⁵ und auch auf schriftlichem Wege eine Absage erhalten. Nach den Fehlschlägen bei seiner Suche nach einer Theateranstellung kehrte er schließlich mit 12 Ta-lern in der Tasche nach Detmold zurück. Von dort aus flehte er Tieck noch einmal an, ihm bei der Stellensuche behilflich zu sein.⁴⁶ Dieser aber reagierte nicht mehr.

Klingemanns Brief ist aber nicht nur eine Quelle für die Biographie Grabbes, sondern auch für die dramaturgischen Standpunkte zweier führender Theaterleute ihrer Zeit. Tiecks Empfeh-lungsschreiben für Grabbe spricht von einer „früheren Bekanntschaft“ mit Klingemann. Diese Bekanntschaft geht auf die gemeinsame Zeit in Jena 1799/1800 zurück. Klingemann studierte 1797-1800 in Jena Recht, und Tieck begründete dort 1799 mit den Brüdern Schlegel und anderen den Romantikerbund. Die Jenaer Romantiker versammelten damals „den größten Theil der leicht aufzureizenden poetischen Jugend unter ihre Fahnen“,⁴⁷ so auch den jungen Klingemann. Offen-bar haben sich Tieck und Klingemann danach nicht mehr wiedergetroffen; die erwähnte Reise Klingemanns nach Dresden, die nicht zu einer Begegnung geführt hatte, fand Ende August 1819

⁴¹ Karl Köchy: Brief an Grabbe. Braunschweig, 24.7.1823. Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 86-88, Nr. 73, 469ff. Anm., das Zitat auf 87.

⁴² Eckehard Catholy: Karl Philipp Moritz. Ein Beitrag zur „Theatromanie“ der Goethezeit. In: Euphorion 45 (1950), 100-123; ders.: Karl Philipp Moritz und die Ursprünge der deutschen Theaterleidenschaft. Tübingen 1962.

⁴³ Christian Dietrich Grabbe: Brief an Ludwig Tieck. Detmold, 29.8.1823 (LLB Detmold, GA Ms 110). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 90f., Nr. 75, 472f. Anm., das Zitat auf 90.

⁴⁴ Ebd., 91.

⁴⁵ Vgl. Otfried Büthe: Theater und Schauspielkunst in Bremen seit der Goethezeit. Diss. Mainz 1957, 44.

⁴⁶ Vgl. die Briefe Grabbes an Tieck. Detmold, 29.8.1823 (LLB Detmold, GA Ms 110 und 111) und Detmold, 22.9.1823 (Staatsbibliothek zu Berlin, Kriegsverlust). Abdruck: GA Bd. 5 (1970), 90f., Nr. 75, 472f. Anm.; 91-93, Nr. 76, 473 Anm.; 95f., Nr. 78, 474 Anm.

⁴⁷ August Klingemann: Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche. Braunschweig. Bd. 3 (1828), 255. Vgl. Burath, 51-82.

statt.⁴⁸ Das Empfehlungsschreiben lobt auch Klingemanns Talent als Schauspiellehrer; letzterer genoss hohe Reputation als Lehrmeister, und das anerkannt hohe Niveau des Braunschweiger Ensembles führte ihm manchen Schauspieler zu, der seine Darstellungskunst zu vervollkommen suchte. Dies vor allem, schreibt Tieck, sei der Grund für die Entsendung Grabbes nach Braunschweig, und er halte sich dazu für berechtigt, weil er sich noch immer mit Klingemann freundschaftlich verbunden sehe. Klingemann geht in seiner Antwort nicht darauf ein, doch bestätigt der letzte Absatz seines Briefes, dass auch er zu dieser Zeit gemeinsame Interessen mit Tieck zu haben glaubte.

Dieser letzte Absatz setzt voraus, dass sie beide als Dramaturgen von gleichen Maßstäben ausgingen. Klingemann lobt Tiecks „treffliche Kritiken“ in der Dresdner Abend-Zeitung. Dies bezieht sich auf die in der ersten Jahreshälfte 1823 erschienenen Theaterberichte Tiecks.⁴⁹ Sie gehören „zu den bedeutendsten und stilistisch glänzendsten Theaterkritiken in deutscher Sprache seit Lessing“⁵⁰, entsprachen in ihrer Einschätzung der Gegenwartsdramatik aber durchaus nicht der Bewertung des allgemeinen Publikums, denn die beliebten Unterhaltungsstücke von August Wilhelm Iffland, die Kassenschlager von August von Kotzebue, die Schicksalsdramen von Ernst von Houwald und die dilettantischen Erzeugnisse der lokalen Dramatiker Eduard Gehe und Theodor Hell beurteilte Tieck als „schwach“ und wertlos, und für sein positives Urteil über Kleist fand er kein Verständnis. Sein Bemühen, den Publikumsgeschmack zu heben, ging einher mit dem Versuch, die Schauspielpraxis zu reformieren,⁵¹ etwa auch den deklamatorischen Stil und das übertriebene Pathos durch einen natürlichen Sprechstil zu ersetzen. Schon in der Einleitung zu seiner Berichterstattung schrieb Tieck, er wolle hier und da auch zeigen, „wie die Schauspieler [...] nahe daran sind, Schauspielkunst und Drama aufzuheben, durch Stücke, die alle Formen des Dramas vernachlässigen, und durch Declamation, die der Kunst und Natur gleich ferne steht.“⁵² Auf dieses Thema kam er unermüdlich wieder zurück. Anfang des Jahres steuerte er zudem einen längeren Artikel über Shakespeares *Hamlet* bei, um „einige Charaktere, die in der Regel auf der Bühne vernachlässigt werden, in ein helleres Licht zu stellen, und denkenden Schauspielern über diese einen Wink zu geben.“⁵³ Eine Gastspielserie des berühmten Schauspielers Ferdinand Eßlair nutzte er im Mai 1823, dessen natürlichen und lebenswahren Darstellungsstil zu beschreiben, aber an seiner Ausführung von Schillers *Wallenstein* auch einige manierierte Züge zu tadeln.⁵⁴ All dies geschah in der Absicht, Schauspielern und Publikum zu zeigen, wie sich die Darstellungskunst verbessern ließe.

Tiecks Ausführungen lassen sich nur im Zusammenhang der gegensätzlichen Schauspielstile seiner Zeit verstehen. Die sogenannte „neue Schule“, von Weimar ausgehend und von Goethe als Leiter des dortigen Hoftheaters begründet, vertrat den deklamatorischen Stil, der wesentlich vom klassischen Versdrama geprägt war. Dagegen vertrat die „alte Schule“, vom bürgerlichen Prosastück und vom Sturm-und-Drang-Drama herkommend, einen natürlichen Sprechstil. Ihr wichtigster Vertreter war August Wilhelm Iffland gewesen. Tieck als Anhänger dieser Schule

⁴⁸ Dass. Bd. 2 (1821), [1]-60.

⁴⁹ Ludwig Tieck: Über das Königl. Theater in Dresden. In: Abend-Zeitung. Dresden. Nr. 13-18 vom 15.1.-21.1.1823, Nr. 22-28 vom 25.1.-2.2.1823, Nr. 31-36 vom 5.2.-11.2.1823, Nr. 63 vom 14.3.1823, Nr. 66 vom 18.3.1823, Nr. 123-128 vom 23.5.-29.5.1823, Nr. 139-146 vom 11.6.-19.6.1823. Später gesammelt herausgegeben: Ludwig Tieck: Dramaturgische Blätter. 2 Bde. Breslau 1826.

⁵⁰ Roger Paulin: Ludwig Tieck. Stuttgart 1987, 83. Vgl. auch: Heinrich Bischoff: Ludwig Tieck als Dramaturg. Brüssel 1897; Armin Gebhardt: Ludwig Tieck. Leben und Gesamtwerk des „Königs der Romantik“. Marburg 1997, 185-188.

⁵¹ Vgl. Bischoff 102-108; Paulin, 84; Gebhardt, 188-191.

⁵² Abend-Zeitung. Dresden. Nr. 13 vom 15.1.1823, 52.

⁵³ Ludwig Tieck: Bemerkungen über einige Charaktere in *Hamlet* und über die Art, wie diese auf der Bühne dargestellt werden könnten. In: Abend-Zeitung. Dresden. Nr. 50-55 vom 27.2.-5.5.1823, das Zitat auf 197.

⁵⁴ Abend-Zeitung. Dresden. Nr. 123-128 vom 23.5.-29.5.1823.

verwies auch immer wieder auf Friedrich Ludwig Schröder als unbedingtes Vorbild; dieser hatte einen geradezu naturalistischen Stil gepflegt und die „Natur“ und „Wahrheit“ der Darstellung zum höchsten schauspielerischen Prinzip erhoben.

Klingemann, der sich im Brief an Tieck mit dessen negativer Bewertung eines schwülstig-deklamatorischen Stils einverstanden erklärt, ja sogar von einem „guten Kriege“ spricht, sah sich mit Tieck in seinem Anliegen einer Verbesserung der Schauspielkunst einig. Er war allerdings keineswegs ein einseitiger Verfechter der natürlichen Sprechweise, sondern durchaus ein Anhänger des deklamatorischen Vortrags.⁵⁵ Auch er unterschied die „prosaische“ Darstellungsweise von der „poetischen“ bzw. die „conversirende“ von der „declamirenden“, aber er sah keine von beiden als die überlegene an, sondern betrachtete sie in bezug auf das bürgerliche Schauspiel bzw. die klassische Tragödie als die jeweils maßgebliche. Schlechtes Theater entstehe da, wo eine „verbotene Blutsvermischung“ betrieben werde, „besonders aber drängt sich die prosaische in die poetische ungebührlich hinein, und die Conversazion schleicht sich in die höhere Tragödie, um sie nicht selten auf das witzigste zu parodiren.“⁵⁶ Im Theater-Almanach für das Jahr 1822 stellte er fest: „Das ärgste auf unseren deutschen Bühnen ist nun aber, daß man im Allgemeinen sich über die Grundverhältnisse noch so häufig im Streite befindet, und sogar die Frage aufwerfen kann: ob man die Verse wie Prosa behandeln, das Metrum und die Reime darin ganz unterdrücken, oder sie gegentheils den Zuhörern vorscandiren solle?“⁵⁷ Diese Frage hielt Klingemann für schlicht unsinnig, die ganze Diskussion für unnötig. Und so ging es ihm bei seiner Zustimmung zu Tiecks Schauspielerkritik auch vor allem um die Qualität des mündlichen Vortrags bei metrisch gebundener Rede. Er selbst beanstandete immer wieder die Auswüchse des deklamatorischen Stils: einen salbungsvoll-affektierten Ton, rhythmische Monotonie oder leblosen Singsang.

Eigentlich kam es ihm bei der Verbesserung der Schauspielkunst aber weniger auf die Vortragsleistung des einzelnen Schauspielers an als auf die Homogenität des Bühnenstils, auf die Harmonie der künstlerischen Gesamtwirkung einer Inszenierung. Das Schauspiel sollte

als ein einziges Gedicht, als ein einziges unzertrennliches Kunstwerk erscheinen, bei welchem Theil in Theil, Glied in Glied gefügt ist und eins das andere beherrscht und ihm wieder dient, je nachdem es der in sich selbst wirkende Organismus von Moment zu Moment nothwendig macht. Nur unter diesen Umständen tritt überall Haltung ein und die Schauspielkunst stellt, wie eine lebendige Historienmalerei, große Ganze auf, in welchen ein ächter Styl, ein durchgreifender Grundton herrscht, und vor denen die Zuschauer mit freudigen Erstaunen verweilen, weil sie neue Menschen und neue Welten vor sich zu erblicken wännen.⁵⁸

Zu Klingemanns dramaturgischer Arbeit gehörten daher nicht nur präzise Festlegungen zu Aussprache, Akzentuierung, Diktion und Körpersprache. Durch intensive Probenarbeit und strenge Regie erzielte er tatsächlich ein einheitliches Ensemblespiel, das seine unbestrittene Autorität im zeitgenössischen Regiebetrieb begründete. Im Streben nach der Verwirklichung von Theater als Gesamtkunstwerk sind sich Klingemann und Tieck zeitlebens einig gewesen.

Klingemann und Tieck blieben in Kontakt. Bald nach Grabbes Auftauchen in Braunschweig schickte Klingemann seine Tochter Mathilde, die er als Schauspielerin ausgebildet hatte, zu Tieck

⁵⁵ Vgl. Kopp, 73-79: Klingemann und die Schauspielkunst seiner Zeit

⁵⁶ August Klingemann. Dramaturgie II. Ueber den verschiedenen Styl in den theatralischen Darstellungen. In: Allgemeiner deutscher Theater-Almanach für das Jahr 1822. Hrsg. von Aug. Klingemann. Braunschweig 1822, 151 [136-165].

⁵⁷ Ebd., 153.

⁵⁸ Ebd., 162f. Vgl. Kopp, 79-88; Burath, 120-123; Eisinger, 225f.

nach Dresden und bat diesen in seinem Empfehlungsschreiben, ihr „nützlich zu werden.“⁵⁹ Nach einem Dresdner Aufenthalt im Herbst 1825, bei dem er mit Tieck auch persönlich zusammengetroffen war,⁶⁰ trat Klingemann allerdings in offene Gegnerschaft zu Tieck. Als Bühnenpraktiker hatte er sich immer weiter von der Romantik entfernt, und da Tieck, seit 1825 künstlerischer Leiter des Dresdner Hoftheaters, dramaturgisch immer extremere Positionen bezog, griff Klingemann ihn konkret und namentlich an. Im dritten Band seiner Schriften über *Kunst und Natur* 1828 stellt er Tiecks Qualifikation als Chefdramaturg ironisch in Frage, „indeß die bis jetzt dabei für nothwendig erachtete Praxis, als ganz außerwesentlich, von dem a priori einer höhern und unfehlbaren Erleuchtung, welche alles bisher Geförderte, als schwaches und erbärmliches Erden-treiben, übersieht, beseitigt wird.“⁶¹ Er mokiert sich nicht nur über Tieck als den „poetischen Lucifer des Dresdener Theaters“,⁶² sondern auch darüber, dass die zur Legitimierung dieser Qualifikation vorgelegten kritischen Beiträge Tiecks „im höchsten Majestätsstyle absoluter ästhetischer Unfehlbarkeit ausgefertigt“ seien.⁶³ Das Gehabe eines kalt vornehmen „poetischen Welt-richters“, dem es „selbst, trotz seiner angestellten, vielfachen Versuche, nicht gelungen war, ein einziges entsprechendes Product der dramatischen Literatur zuzuwenden“, der „nicht ein einziges, eigenes dramatisches Würmlein“⁶⁴ anzubieten hat, aber durch „majestätische Machtsprüche“ seine eigene „dramatische Unfähigkeit“ übertüncht,⁶⁵ reizte natürlich zum Widerspruch.

Schon in der Einleitung des Bandes distanziert sich Klingemann polemisch von Tiecks Auffassung zur Shakespeare-Inszenierung. Tieck erklärte Shakespeares Stücke für unantastbar und verlangte, dass diese auf der zeitgenössischen Bühne wortgetreu wiederzugegeben seien: er und seine Anhänger fochten, so Klingemann, „für jedes Tüttelchen, das verwegene, deutsche Bearbeiter ihnen aus des unsterblichen Britten dramatischer Bibel entwenden“ wollten.⁶⁶ Klingemann dagegen plädiert dafür, Shakespeares Texte zu modernisieren und den Verhältnissen des Gegenwartstheaters entsprechend einzurichten. Schroffe Ablehnung erfährt in der Abrechnung mit Tieck auch dessen Einstellung gegenüber Schiller: Tieck hatte für Schiller nichts übrig, und Klingemann empört sich, er wage es, „im stolzen Selbstbewußtsein seiner dramaturgischen Unfehlbarkeit, und der ihm gewordenen, höheren Weihe, selbst der Unsterblichkeit Trotz zu bieten, und nach dem leuchtenden Sterne über Schillers Grabe die ohnmächtige Hand auszustrecken.“⁶⁷ Er denunziere die Werke des vorgeblich verehrten Dichters als „Musterbeispiele des Zerstörens eines wahren Schauspiels“ und als „kalte Prunkstücke der Redekunst“ und versteige sich unsinnigerweise zu der Behauptung, „dass Schiller selbst, so wie er gewissermaßen erst unser Theater gegründet hat, auch der ist, der es zuerst wieder zerstören half.“⁶⁸ Dieses krasse Urteil hatte Tieck bereits 1823 in der Dresdner Abend-Zeitung vorgetragen, Klingemann scheint es jedoch erst 1826 durch die Veröffentlichung in der Sammlung *Dramaturgische Blätter* bekannt geworden zu sein.⁶⁹ Und er fand, dass es lediglich auf Tieck selbst zurückfalle. Von Tiecks Schiller-Aversion

⁵⁹ August Klingemann: Brief an Ludwig Tieck. Braunschweig, [Januar] 1824 (Staatsbibliothek zu Berlin, Kriegsverlust). Abbildung: Burath, 144f., unnum. Taf. – Vgl. Burath, 193.

⁶⁰ August Klingemann: *Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche*. Braunschweig. Bd. 3 (1828), 247- 278, über Tieck 254-272.

⁶¹ Ebd., 258.

⁶² Ebd., 254.

⁶³ Ebd., 259.

⁶⁴ Ebd., 270.

⁶⁵ Ebd., 260.

⁶⁶ Ebd., 10. Vgl. Bischoff, 24-36; Kopp, 71-73.

⁶⁷ Ebd., 262. Vgl. Bischoff, 56-72; Kopp, 69-71.

⁶⁸ Ebd., 263f.

⁶⁹ Ebd., 264 Fußnote. – August Klingemann: *Dramaturgische Blätter*. Bd. 1, Breslau 1826, S. 76 [51-83: Die Piccolomini. Wallensteins Tod]. Bereits in: *Abend-Zeitung*. Dresden. Nr. 22-28 vom 25.1.-2.2.1823.

hielt er ebenso wenig wie von dessen Shakespearo-Manie. Rätselhaft blieb Klingemann, was der neue „poetische Napoleon“ mit

seiner Annihilierung unserer als undeutsch, chaotisch und völlig anarchisch erklärten Bühne, denn eigentlich intendire, und wie er sich, als angestellter Dramaturg und practischer Director des Dresdener Hoftheaters, aus der Sache ziehen wolle, um die von ihm für barbarisch decretirten, und mit ihren Stücken abgewiesenen Dichter durch civilisirtere zu ersetzen, und der zur Verzweiflung gebrachten, deutschen Thalia überhaupt ein neues, schulgerechteres Geschlecht zu erzeugen.⁷⁰

Denn erstaunlicherweise verfüge er über keine „frische junge Garde“ im Krieg gegen die „namhaften deutschen Colonnen“ des Gegenwartstheaters. Offenbar wolle er die ganze „dramatische und dramaturgische Nationalkultur“ wieder ganz von vorn anfangen lassen, damit sie in einer fernen Zukunft vielleicht seinen wunderlichen Ansprüchen genüge. Klingemann fällt die Diagnose, dass Tieck sich selbst wahnhaft in die Rolle eines „unfehlbaren, poetischen Messias“ stilisiere,⁷¹ hält ihm aber schließlich doch zugute, dass er das Komische dieser Situation wohl selbst bemerkt habe. Gleichwohl: das bis dahin gute Verhältnis der beiden Theatermacher dürfte seit dieser Polemik Klingemanns zerrüttet gewesen sein.

⁷⁰ Ebd., 269.

⁷¹ Ebd., 270f.

In noch kürzerer Zeit nachgelesen „Regel
 von Müllers“ bitte ich, wenn Sie noch
 nicht annehmen oder im ersten Sie
 andernfalls nachher noch, mich
 nicht zu übersehen. —

Der Hofbuchmann von Pöhlitz nun war
 so in der Lage. — Ich würde gerne auch
 manchen und bitte demnach nachher, ich
 das mir nicht der letzten: an den Studiosus
Hein junior, zu übersehen. — Bitte hat
 mir nicht zu mir sagen, wenn er noch früher
 ankommen, dann mag man sich dabei in der
 hat. In dieser Hoffnung

verbleibe
 ergebenst
 Edelgnabbe.

Abb. 1

Brief Grabbes an die Meyersche Hofbuchhandlung von Ende Februar 1818
 LLB Detmold, GA Ms 621



Abb.2
Portrait Adolph Müllners (1774-1829)
Frontispiz zur 3. Auflage von Müllners „Schuld“
LLB Detmold, A 774.2.7

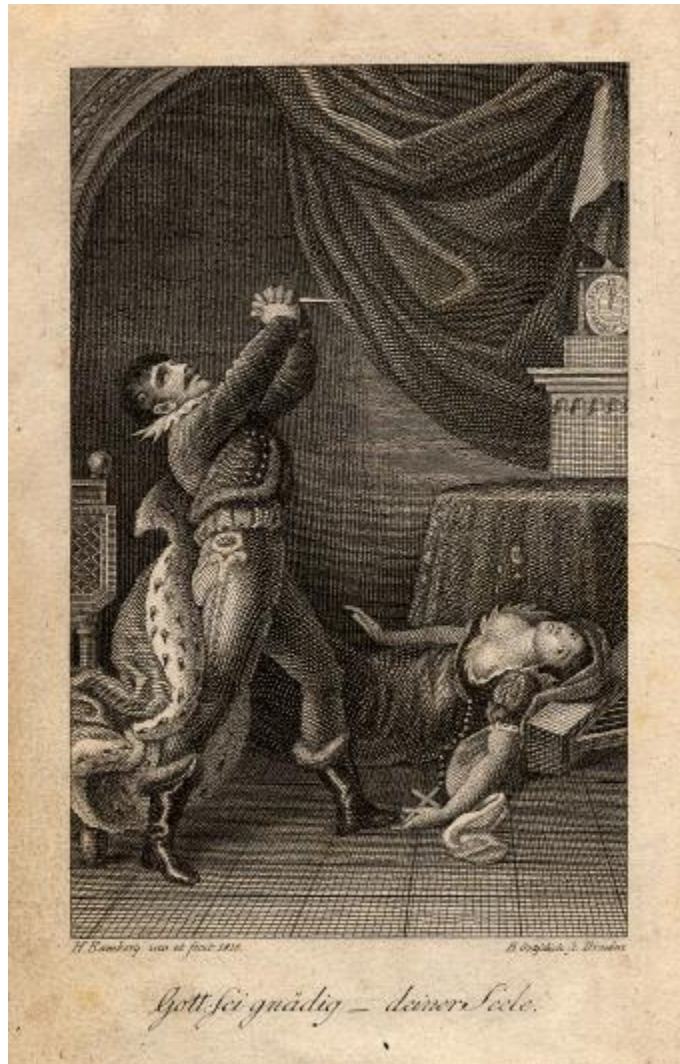


Abb.3

Frontispiz zur Erstausgabe von Müllners „Schuld“
 Kupferstich von B. Gottschick nach einer Zeichnung von H. Ramberg, 1815
 LLB Detmold, A 774.2.1



M i t t e r n a c h t b l a t t

für

gebildete Stände.

Herausgegeben von Müllner.

1828.

Wolfenbüttel, am 8. August.

N^o. 126.

Kriegszeitung.

Inhalt: Ein von der Shakspear-Buch besessener Dichter wird durch ein Pflaster von Tiet curirt — Tiet gegen die Shakspear-Büchigen zu Felde — Der Teufel prügelt den Hugo und steckt dem Wallenstein einen Papier-Bopf an.

Inhalt.

Die Shakspearo-Manen sind i. J. 1827 von einem Porten Namens Grabbe angegriffen worden. Derselbe hat herausgegeben: Dramatische Dichtungen nebst einer Abhandlung über die Shakspearo-Manie, Frankfurt a. M. in der F. Ch. Hermannschen Buchhandlung, (Ketsombolt) 1827, 2 Bände, XVI, 400 und 384 S. 8.

Der ganze erste Band enthält ein einziges Trauerspiel: »Theodor von Gothland« betitelt, und was für ein Trauerspiel? Es ist so hyper-shakspearisch erfunden und ausgeführt, daß man glauben könnte, es sei geschrieben worden, um als Heilmittel gegen die deutsche Shakspear-Buch zu dienen. Und in diesem Glauben wird man sich auch wohl nicht irren, wenn schon der Autor diese Absicht nicht gehabt haben mag; es wird wohl in dem Plane der Vorsehung als Heilmittel gesetzt haben, und so ist es denn als Heilmittel ge-

schrieben worden, wenn er es gleich nicht zu diesem Behuf geschrieben hat. Die Vorsehung aber hat das Heilmittel meisterlich bereitet. Sie hat zu gleicher Zeit den Grundfäden der homöopathischen sowohl, als der allopathischen Heilkunde Genüge geleistet; denn die Arznei besteht aus den stärksten tragischen Giften, wird aber nicht in Decilliontheilchen, sondern in Pferd-Eimern verschrieben. Die Gräßlichkeiten, welche in dieser Tragödie zusammengedrückt sind, stehen denen im Titus Andronikus *) wenig nach, gehen auch zufällig alle aus dem teuflischen Herzen eines Mohren hervor, nur daß er nicht, wie im Andronikus, Maron, sondern Verden geheissen ist. Dieser schwarze Beelzebub macht dem Helden des Stücks weiß, daß von seinen (des Helden) zwei Brüdern der Eine den Andern im Schlafe mit der Art erschlagen habe, und zwar mit der grausamsten Ungeschicklichkeit; denn

— — Manfred

Erwacht, kreischt auf und fährt

Schlaftrunken mit der Rechten

Nach dem gespaltenen Haupt, — greift trampfhaft in

*) Bekanntlich eine Schreckens-Tragödie, die man — irriger Weise, so Gott will — dem Shakspear zuschreibt.

GA 8004 Ka 100

Abb. 4

Mitternachtblatt für gebildete Stände

Nr. 126 vom 8. August 1828 mit Müllners Kritik zu Grabbes „Dramatischen Dichtungen“.

LLB Detmold, GA 8004 Ka 100

Samstag den 28. Sept. 1823.

Gnädiger Herr Tiedke!

Gnädigster Herr Tiedke! Ich freue mich sehr, in lesen zu
 können, dass Sie von dem Herrn Tiedke über den
 von dem Herrn Tiedke über den Herrn Tiedke
 obgleich es mir sehr lieb ist, die Herren Tiedke
 nicht hat gesehen wollen. Ich spreche mir das
 das nachherstehende Motiv zu Tiedke, und
 alle großen Vorstellungen aber nicht
 vorstellen im Grunde war. So will ich
 Herrn Tiedke alles gemacht sein, und
 ein von Herrn Tiedke, Tiedke Tiedke
 das Sie nicht wenig lieben und
 Tiedke ist mir Herr Tiedke
 und ist nicht weniger Tiedke
 Tiedke, das aber Tiedke
 Tiedke Tiedke ist nicht
 Tiedke Tiedke Tiedke
 Tiedke Tiedke Tiedke

Abb. 5a

Brief August Klingemanns an Ludwig Tieck vom 28.9.1823.

LLB Detmold, GA Ms 622r

Ich habe den jungen Mann auch bekräftigt wissen lassen
 wo sich ein würdiger Charakter organisirt, und hoffen darf
 man da sehr mit ihm zusammen zu sein, insofern
 er sich seinem Ruffe hingeben will, von der
 Seite auf zu kommen. Hier konnte ich ihn nicht
 ohne Nachtheil aufstehen lassen, da er ihm an
 allem unzureichende Erfüllung mangelt.

Zum Schluß noch meinem Vornamen für Ihre künftige
 Theilnahme in der Abendzeitung; sie enthalten
 goldener Lohn für die Theilnahme in diesem
 wackeligen Stande von London nach dem jetzigen
 Verstandesstande - Das sollte mit unermessigen Geldern
 und Mühen verbunden, das Ihnen mehr und mehr zu
 Kaufkraft reichte anstehenden in gütigen Lagen.
 Somit sei ja nicht in diesem guten Sinne.

Mit Hochachtung und Freundschaft

Der Ihrige
 August Klingemann



 SLA 1005/5

Abb. 5b
 Brief August Klingemanns an Ludwig Tieck vom 28.9.1823.
 LLB Detmold, GA Ms 622v



Abb. 6
Ludwig Tieck (1773-1853)
Portraitstich von A. Schule, 1822
LLB Detmold, GA B 262



Abb. 7
August Klingemann (1777-1831)
Portraitstich von I. C. Böhme, 1819
LLB Detmold, GA B 245